

Inhalt

Vorwort 9

*Juliane Engel, André Epp, Julia Lipkina, Sebastian Schinkel,
Henrike Terhart, Anke Wischmann*

Entwicklung qualitativer Forschungszugänge und Methodenkritik
im Kontext gesellschaftlichen Wandels.
Zur Einführung 11

Transformation

Julia Elven

Die Vielfalt gesellschaftlichen Wandels im praktischen Vollzug.
Zur Methodologie einer Erforschung des Wandels sozialer Praxis
in biographischen Reflexions- und familialen Transmissionsprozessen 29

Stefan Rundel

Der Beruf als Selbstinszenierung.
Berufswandel und Berufsbilder bei beruflichen Wechseln
im Alter von 50+ 45

Jasmin Lüdemann

Zum Verhältnis von Habitusreproduktion und -transformation
in der Jugendphase.
Der fallzentrierte, intraindividuelle Längsschnitt als neue
Erkenntnisperspektive 63

Relationierung

Kristin Flugel

„Da krieg-ich-richtig ne Gänsehaut“.
Zum Einsatz von (rekonstruktiv-responsiven) Foto-Gruppendiskussionen
zur Untersuchung abwertender Modi der Differenzbearbeitung 83

Manuela Diers

„und so habe ich mir meinen eigenen Kopf gebildet“.
Der biographische Wandlungsprozess als Resilienzprozess im Kontext
von Schule als Ort personaler Stärkung 99

Stefanie Schmachtel

(Un-)Wohlgefühle im Spiegel der kollektiven Subjektivierung.
Ein kritisch-reflexiver Ansatz zur Analyse schulischer
Organisationspraxis 115

Thorsten Benkel, Melanie Pierburg

Ars Moriendi – Bildungskontexte des Sterbens.
Methodische und lebensweltliche Herausforderungen 133

Partizipation

Andrea Mayr, Cornelia Zobl

Digitale Räume erforschen und partizipativ gestalten.
Möglichkeiten und Grenzen der pädagogischen Erschließung
digitaler Räume an der Schnittstelle analoger und digitaler Denk-
und Handlungsspielräume 155

Wiebke Curdt, Silke Schreiber-Barsch

Zur Heuristik einer partizipativ-qualitativen Erwachsenenbildungs-
forschung unter Anwendung der Grounded Theory Methodologie.
Überlegungen am Beispiel von Erwachsenenbildung und Behinderung 173

Katharina Felbermayr, Helga Fasching, Simone Engler

Qualitativ, partizipativ und reflexiv.
Partizipative Kooperation am inklusiven Bildungsübergang erforschen 193

Sebastian Hempel, Matthias Otten

Partizipation als Element rekonstruktiver Forschung.
Methodische Spannungen und forschungsethische Notwendigkeiten 211

Repräsentation

Ralf Parade, Niels Uhlendorf

Empirische Herangehensweisen der Subjektivierungsforschung
im erziehungswissenschaftlichen Kontext 231

Sepideh Abedi Farizani, Susanne Maria Weber, Sarah Wieners

De-Subjectivation and Re-Positioning:
Images, Imagination, Imaginaries as Interventions into the Gaze.
Towards a Discourse-Based Design Research Approach in the Field of
Refugees' Inclusion and Women's Empowerment Professionalisation 247

Verzeichnis der Autor*innen 267

Entwicklung qualitativer Forschungszugänge und Methodenkritik im Kontext gesellschaftlichen Wandels

Zur Einführung

*Juliane Engel, André Epp, Julia Lipkina, Sebastian Schinkel,
Henrike Terhart, Anke Wischmann*

Die hier versammelten Beiträge nehmen aktuelle gesellschaftliche Wandlungsprozesse aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive in den Blick und zielen darauf ab, diese empirisch zu erfassen und zu erforschen. Dafür ist es immer wieder erforderlich, etablierte forschungsmethodische Zugänge kritisch zu be- und hinterfragen, zu modifizieren, neu zu relationieren oder auch tentativ unkonventionelle Zugänge zu entwickeln. Exemplarische Themenfelder, denen aus unserer Sicht eine erhöhte Relevanz im Rahmen gesellschaftlichen Wandels zukommt und die eine methodisch offene Sensibilität erfordern, sind schlagwortartig Flucht und Migration im weiteren Kontext globaler Dynamiken und Mobilität, der normative Anspruch einer inklusiven bzw. partizipativen Gesellschaft, die komplexen Zusammenhänge von Demographie und sozialer Ungleichheit, gerade auch in Hinblick auf Bildung und Gesundheit, sowie Tendenzen eines Wiedererstarkens von Autoritarismus, Nationalismus und damit verbunden entsprechender antidemokratischer und antipluralistischer Bewegungen.

Wissenschaftliche Positionen und Erkenntnisprozesse stehen und bewegen sich dabei keineswegs außerhalb solcher Wandlungsprozesse, sondern nehmen daran teil, sind in diese involviert und auch verstrickt. Das wird besonders in gesellschaftlichen Krisenzeiten verschärft vor Augen geführt, wenn die wissenschaftliche Wissensproduktion und Wissenschaftskommunikation nicht nur öffentlich diskutiert, sondern in ihrem Geltungsanspruch auch grundsätzlich hinterfragt werden. Die Polarität von Faktizität und ‚Fake News‘ in der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit ist geradezu ein roter Faden, der die genannten Themenfelder verbindend durchzieht, Wissenschaftler*innen bis hin zu politischen Anfeindungen verwickelt und wissenschaftliche Positionierungen nicht erst seit der COVID-19-Pandemie in ihrer existenziellen Bedeutsamkeit sichtbar macht.

Wie steht es um die qualitative empirische Bildungs- und Biographieforschung im Hinblick auf gesellschaftlichen Wandel? Vor dem Hintergrund einer sich fortwährend weiterentwickelnden und sich ausdifferenzierenden qualitativen Sozialforschung (vgl. Bennewitz 2013) versteht es sich von selbst, dass dieser Band darauf keine umfassende Antwort geben kann. Sehr wohl bietet er aber Einblicke in aktuelle Forschungen von Wissenschaftler*innen (in Qualifizierungsphasen), die sich mit aktuellen Fragen des gesellschaftlichen Wandels auseinandersetzen. Uns erschien es besonders ertragreich, gegenwärtige methodologische Entwicklungen und methodische Wagnisse zusammenzubringen und nach Verbindungen zu fragen, ohne diese vorab in ‚Methodenschulen‘ einordnen oder kanonisieren zu wollen. Sind die vorgestellten Forschungsperspektiven der Beiträge einerseits an methodologische Traditionen angebunden, so weisen sie andererseits auch innovative Modifikationen und neue Kombinationen auf, etwa durch die Übernahme methodischer Techniken aus Beratung und Kunst, hinsichtlich originell konzipierter Forschungssettings oder transnational und interdisziplinär angelegter Perspektiven. Dafür wird auf etablierte sprachbasierte Methoden wie biographische Interviewverfahren ebenso zurückgegriffen wie auf methodische Zugänge zu performativen, nichtsprachlichen Phänomenen. Die im sogenannten *linguistic turn* begünstigte weitgehende „Bildabstinentz“ (vgl. Niesyto/Marotzki 2006: 7) in der qualitativen Sozialforschung steht zwar schon länger in Frage, gleichwohl ist etwa die Arbeit mit (bewegten) Bildern auch weiterhin als ein Randphänomen anzusehen.

Zudem werden durchgängig Reflexionen des eigenen Forschungshandelns, wie die Standortgebundenheit in der (qualitativen) Forschung, aufgegriffen. In den letzten Jahren hat sich die traditionelle Debatte um die Involviertheit der Forschenden in die Forschung, nicht zuletzt infolge postkolonialer Positionen, um machtkritische Perspektiven und machtsensible Reflexionen erweitert. Dabei wird intensiv diskutiert, wie sich ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ in der Positionalität der Forschenden zu ihrem Forschungsgegenstand auf diesen und die Beteiligten auswirken und wer welchen Nutzen aus der Wissensproduktion zieht, bspw. auch, inwiefern ‚Beforschte‘ am Nutzen oder der Erkenntnisproduktion selbst partizipieren können sollten. Neben Beiträgen, die die Chancen und Limitationen einer partizipativ angelegten Forschung aufgreifen, werden Fragen der ‚agency‘ von Forschung etwa im Kontext von Flucht und Migration thematisiert. Die Beiträge zeigen auf, wie die Reflexion der eigenen Standortgebundenheit in aktueller Forschung methodologisch reflektiert und forschungspraktisch umgesetzt wird.

Daran anknüpfend lässt sich diskutieren, wie neuere Entwicklungen in der qualitativen Forschung eine gesellschaftsanalytische und -kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Wandlungsprozessen verbinden. Denn Forschung setzt Aspekte gesellschaftlichen Wandels als relevant, ist in solche Entwicklungen durch eigene Forschungsentscheidungen eingebunden und wirkt entsprechend auch auf Veränderungsmöglichkeiten ein. Aufgrund dieser In-

volvierung sind Forschende unweigerlich an einer Setzung von szientifischen Themen- und Begriffskonjunkturen einerseits und dem Ausblenden anderer Themen und Begrifflichkeiten andererseits beteiligt (vgl. Epp 2021). Entsprechend werden durch solche Relevanzsetzungen in der Forschung Gegenwartsdiagnosen geprägt und zugleich auch eine Identifizierung von Wandlungsprozessen auf Subjekt- und Gesellschaftsebene ermöglicht, sodass sich Forschende dieser Ambivalenz nicht nur bewusst werden, sondern sich reflexiv dazu in Bezug setzen können. Damit sind die jeweilige Art der Erkenntnispolitik und somit wissenschaftspolitische Reflexionen zentrale Aufgabe qualitativer Methodologieentwicklung. Diese politische Perspektivierung bringt neue Gegenstände hervor und öffnet das Blickfeld für fachlich bisher marginalisierte Themen, so etwa durch eine subjektivierungsanalytische Sicht auf die Gesundheit von Schulleitungen, die in diesem Sammelband nicht allein als ein Individualproblem diskutiert, sondern als ein gesellschaftskritisch zu bearbeitendes Phänomen in den Blick gerückt wird.

Das mit dem Band verfolgte Anliegen lässt sich demnach an die Tradition einer kritisch-reflexiven qualitativen Sozialforschung anschließen, wie sie intensiviert seit den 1970er Jahren vorangetrieben wurde. Deren zentrale Bezugspunkte gilt es daher, nachfolgend grob zu umreißen.

Als grundlegend werden die Arbeiten der *Chicagoer Schule* der amerikanischen Soziologie der 1920er und 30er Jahre betrachtet, die aufgrund der Geschwindigkeit sozialer Umwälzungen und Veränderungen einen konsequenten Fokus auf Prozesse sozialer Desintegration legte. Die in diesem Zusammenhang auftretenden (neuartigen) Phänomene mit besonderem Aktualitätsbezug erforderten pluralistisch angelegte Methodenentwicklungen, die ein hohes Maß an Einfallsreichtum, Kreativität und Experimentierfreude voraussetzten (vgl. Strübing 2013: 12). Um einen Zugang zu Alltagswelten und Milieus zu erlangen, die den Forschenden (oftmals) fremd waren, wurde es erforderlich, theoretische (Vor-)Annahmen und forschungsleitende Kategorien wie auch Ansprüche und Werthaltungen zu suspendieren bzw. stärker an den Gegenstand anzupassen (vgl. Mieth 2010). So wurde gewährleistet, sich „unabhängig von offiziellen Zuschreibungen von Respektabilität und Glaubwürdigkeit“ (Riemann 2010: 27) den Sicht- und Betrachtungsweisen unterschiedlicher Betroffener anzunähern und „insbesondere auch die Perspektiven von Gruppen, Milieus und Individuen“ einzufangen, „die aufgrund ihrer Marginalisierung und Diskreditierung in öffentlichen Auseinandersetzungsarenen keine Rolle spielten oder nur verzerrt wahrgenommen wurden“ (ebd.). Neben dem Versuch, dem Forschungsgegenstand durch eine offene, nicht hypothesengeleitete Erhebung und interpretative Auswertung gerecht zu werden, kennzeichnet die Forschungsstrategie der Chicagoer Schule dabei der Rückgriff auf unkonventionelle methodische Zugänge, die aus einer Gegenwartsperspektive vorwiegend im Rahmen qualitativer Forschung verortet werden können.

Zu nennen sind ferner die vielfältigen Erkenntnislogiken der britischen *Cultural Studies*, die eindrücklich zeigen können, wie kulturelle Praktiken in ihrer Machtförmigkeit und Prozesshaftigkeit ungleiche Verhältnisse schaffen und dabei den Blick für den (kritischen) Gesellschaftsbezug von Methodenentwicklungen schärfen (vgl. Hall 1999; Marchart 2018). Seit den 1960er Jahren leisten als Cultural Studies firmierende Ansätze einen Beitrag, machtförmige Effekte der Institutionalisierung von Forschungspraxis einer kritischen Reflexion zu unterziehen sowie den Blick auf die eigenen Verstrickungen in die „Dominanzkultur“ zu richten und diese aufzudecken (vgl. Rommelspacher 1995). In entsprechender Perspektive lassen sich keine klar definierbaren Annahmen für einen analytischen Zugang ‚der‘ Cultural Studies angeben – als verbindendes Element lässt sich jedoch die Betonung einer nicht zu hintergehenden Kontextgebundenheit von Forschung ausmachen. Die systematische Reflexion der Bedingungen eigener Forschung findet sich auch in Arbeiten, die unter der Bezeichnung der Visual (Cultural) Studies subsumiert sind und in ihrer Vielfalt einen Schwerpunkt auf die Untersuchung visuell manifestierter Ideologien und Machtverhältnisse legen (vgl. Prinz/Reckwitz 2012; Terhart 2015; zur Übersicht vgl. Evans/Hall 2010).

Postkoloniale Ansätze ergänzen diese Perspektive um einen die Geschichte von (methodischen und methodologischen) Konzepten reflektierenden Blick, der gleichsam deren Verortung und Situiertheit in Zeit und Raum zwischen Zentrum und Peripherie in den Blick nimmt (vgl. Conrad/Randeria/Römhild 2013). Entsprechend muss sich ebenso kritisch damit auseinandergesetzt werden, warum sich bestimmte Methoden und Methodologien durchgesetzt haben. Hierbei geht es um (Un-)Sichtbarkeit und darum, auch für jene subalternen Artikulationen zu sensibilisieren, die in hegemonialen Diskursen zwar sprechen (dürfen), jedoch kaum Gehör finden (können) (vgl. Spivak 2010). Im Rahmen von Forschung in postkolonialer Perspektive die eigene (privilegierte) Standortgebundenheit zum Thema zu machen, ist somit unabdingbar (vgl. Reuter/Terhart 2014).

Nicht zuletzt sind diesbezüglich *wissenssoziologische Ansätze* zu nennen, die die Entstehung neuer, pluraler Forschungsmethoden – etwa durch ihre Betonung des impliziten Wissens als wissenschaftspolitische Positionierung – entscheidend prägen. Gilbert Ryles Bestrebung über die bekannte Unterscheidung von *knowing how* und *knowing that* geht auf seine Kritik an einer von ihm mit dem cartesianischen Dualismus verbundene intellektualistische Legende zurück, nach der Handeln auf zwei distinkten Operationen beruhe. Rainer Schützeichel folgend herrschen hier „semantische und referentielle Unklarheiten in Bezug auf die Komponente des knowing im knowing how vor“ (Schützeichel 2012: 111), die wiederum – so lassen sich seine Überlegungen ergänzen – mit Fragen nach dessen Unsichtbarkeit zusammenhängen. An diese lassen sich Polanyis Positionierungen anschließen, der auf einer wissenschaftspolitischen Ebene entlang der Diskussionen zum impliziten Wissen

„die Hypostatisierung des wissenschaftlichen Wissens als der einzig gültigen Denkform [kritisiert; die Verf.]. Er macht demgegenüber nicht nur geltend, dass es neben dem wissenschaftlichen Wissen auch andere reliable Wissensformen gibt. Sein Hauptargument ist, dass das wissenschaftliche Wissen selbst auf epistemischen Voraussetzungen aufruht, die es selbst nicht einholen kann“ (ebd.: 119).

Dieses ‚personal knowledge‘ bringt jeden epistemischen Akt hervor, sodass aus einer postkolonialen Sicht die Positionalität von Forschenden mit ihrer (Ohn-)Mächtigkeit im Diskurs zusammenhängt. Karl Mannheim (1980) interessiert sich genau für diesen Zusammenhang des Wissens und der Standortverbundenheit seiner Träger*innen. „Das ‚Implizite‘ ist bei Mannheim also auf die Grenze einer Gemeinschaft bezogen“ (Schützeichel 2012: 113). Wessen Sprechen – so könnte man Mannheims Erkenntnis postkolonial weiterdenken – Gehör, d.h. Anerkennung findet, entscheidet sich entlang von Zugehörigkeitsordnungen, die auch in Enkulturationsprozessen entstehen. Ausgehend von der Prämisse, dass in Urteilen, Entscheidungen, Verhaltensweisen und Handlungen durch Enkulturation, also die „automatische, nicht durch intentionale Erziehung gesteuerte Verinnerlichung von Kultur, wie auch jede Akkulturation als die Assimilation an eine kulturelle Umwelt“ (Kraus 2017: 22), implizite Wissensbestände eingeschrieben sind, wurde ein Methodeninstrumentarium (bspw. Dokumentarische Methode; Methaphernanalyse) entwickelt, das einen Zugriff auf dieses ermöglicht und den Blick darauf richtet, wie es interaktiv und kollektiv hergestellt und (hierarchisch) verfestigt wird.

Diese methodologischen Bezugspunkte sensibilisieren für ein erziehungswissenschaftliches Forschungshandeln, das sich als Teil einer gesellschaftsanalytischen und damit auch potenziell gesellschaftskritischen sozialwissenschaftlichen Forschung versteht. So kann gefragt werden, wie aktuelle Wandlungsprozesse, etwa Globalisierungs- und Digitalisierungsdynamiken, mit der Entwicklung qualitativer Forschungsmethodologien verknüpft sind, wie sich aktuelle gesellschaftlich und fachlich relevante Fragestellungen durch innovative Zugänge der qualitativen Bildungs- und Biographieforschung entwerfen und bearbeiten lassen, oder in welcher Weise experimentelle methodische Herangehensweisen qualitativer Forschung in unterschiedlichen Disziplinen, wie auch aus transdisziplinärer Perspektive, zu einem erweiterten Verständnis komplexer Wandlungsprozesse und Anforderungen im Feld der Bildung beitragen können.

Zentrale Gegenstände, die aufgegriffen werden, stellen bspw. gesellschaftliche Transformationsprozesse und Differenzbildungen dar. Sie lassen sich – wie oben dargestellt – im Kontext von Flucht und Migration oder im Hinblick auf Inklusion und Heterogenitätsdiskurse ansiedeln und machen auf sich daraus ergebende Anforderungen für Bildungsorganisation(en) aufmerksam. Außerdem in den Blick genommen werden pädagogische Handlungsfelder und entsprechende Anforderungen an Pädagog*innen sowie (Bildungs-)Institutionen